

KONRAD ZUCKER

VOM WESEN DES GESPENSTES (I)

Dr. Konrad Zucker wurde am 7. Dezember 1893 in Hannover geboren, studierte Medizin und promovierte 1922 an der Universität Göttingen zum Dr. med. An der Universität Greifswald war er Assistent bei Professor Edmund Robert Forster, der als Direktor auch die dortige Psychiatrie und Nervenklinik leitete. Im Rahmen der psychopathologischen Forschung nahm Zucker mit einem Kollegen zunächst an Selbstversuchen mit Meskalin teil. Diese Versuche führten sie dann an Psychiatriepatienten weiter und publizierten die Ergebnisse in medizinischen Fachzeitschriften. Im Februar 1928 wurde Zucker habilitiert. 1933 wurde er Assistent sowie Oberarzt an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Heidelberg und ab 1936 a.o. Professor für Psychiatrie. Von 1938 bis 1943 forschte er gemeinsam mit Prof. Carl Schneider zur „Kinder-Euthanasie“ und war damit in das NS-Euthanasieprogramm verwickelt. Ende 1938 übernahm Zucker zu seiner Professorrentätigkeit kurzzeitig die Leitung des Maria-Anna-Heims in Pirna, zudem war er Richter am Erbgesundheitsobergericht in Dresden. Nach Kriegsende wurde er aus dem Professorenamt entlassen und fand beim Versorgungsamt in Heidelberg eine Beschäftigung. Konrad Zucker, Psychiater und Autor mehrerer Bücher und Fachaufsätze, starb am 31. August 1978 in Heidelberg.

Am Rande der Psychiatrie befasste sich Zucker 50 Jahre hindurch mit dem Wesen der Gespenster, worüber die folgende Zusammenfassung berichtet, die er nicht mehr veröffentlichen konnte und die schließlich durch einen Freund von ihm zu uns gelangte. Da seine Ausführungen als Psychiater einen vielfältigen Einblick in das Wesen des Gespenstes geben, sollen sie unseren Lesern nicht vorenthalten werden. Seine Erfahrungen gehen auf die Zeit vor 1978 zurück und sind damit auch als historischer Hinweis auf die damalige Auffassung von Gespenstern zu verstehen. Der Bericht wird in der Ich-Form, also aus unmittelbarer Sicht Zuckers, wiedergegeben und wurde von GW redaktionell aufbereitet.

I. GESPENSTERERSCHEINUNGEN

Es ist über 50 Jahre her, dass mich Berichte über Gespenstererscheinungen und Spuk ernstlicher zu interessieren begannen, Dazu gehörte natürlich auch die Beschäftigung mit der älteren wie der neueren Literatur des heute mit dem Begriff der Parapsychologie gekennzeichneten Gebietes sowie deren Kritiker und Gegner. Ich hätte gerne selbst ein Gespenst oder anderen Spuk erlebt, doch blieb mir das bis heute versagt, obwohl ich, wo irgend möglich, die Ge-

legenheit wahrnahm, Orte, Häuser und Schlösser aufzusuchen oder auch dort zu übernachten, wo sich Gespenster zeigen sollten. Dennoch veranlasste mich diese mangelnde Eigenerfahrung nicht, alle gehörten und gelesenen Berichte als Irrtum oder Aberglauben abzutun.

Wenn ich nun in dieser Abhandlung keine interessanten Beispiele von Spukgeschichten geben werde, dann befindet sich die Mehrzahl der Leser in keiner anderen Lage wie ich auch: Wir hörten viele, zumeist unglaubliche und zu einem kleinen Teil auch überzeugend ehrlich vorgebrachte Gespensterberichte, aber selbst erlebt haben wir keine. Was mir die Berechtigung zum Schreiben gibt, sind die mit manchen Mühen, mit Reisen und mit einiger medizinisch-psychologischer Erfahrung verbundenen, über Jahrzehnte sich ausdehnenden Befragungen und deren Verarbeitung.

Ziemlich bald schon wurde mir klar, wie ungleichwertig die Berichte und Traditionen über Gespenster waren und dass der überwiegende Teil von ihnen als Pseudoformen gekennzeichnet werden musste. Es fanden sich darunter affekt- oder auch tendenzgeleitete Ausschmückungen infantiler oder effekt-haschender Persönlichkeiten von an sich harmlosen Ereignissen, ferner das, was der Psychiater *illusionäre Verkennungen* nennt, wo sich also das Gespenst später als ein Korb auf einem an die Wand gelehnten Besen oder als auf der Leine wehende Wäsche bei Nacht, auch als nagende Ratten und Mäuse etc. herausstellte. Es gibt auch ein induziertes Gespenstererleben, wobei jemand aufgrund lebhafter, suggestiv wirkender Hinweise sich einbildend auch von der Wirklichkeit eines solchen Phänomens ganz oder doch nahezu überzeugt ist.

Wie viel außerdem auf die Rechnung von Erinnerungsfälschungen zu setzen ist, lässt sich kaum abschätzen. Gemeint sind hier natürlich Erinnerungsfälschungen guten Glaubens, und der Nicht-Psychiater wird wahrscheinlich überrascht sein zu hören, dass zwischen der wirklichen Situation und ihrer Fälschung in der Erinnerung – und nicht etwa in der Wahrnehmung – nur Minuten und in pathologischen Fällen vermutlich noch kürzere Zwischenzeiten liegen können.

Ich darf mir an dieser Stelle Beispiele ersparen, weil ich sie schon in früheren Veröffentlichungen brachte.^{1,2} Aber es bleibt ein kleiner Teil von Erlebnisberichten, der psychologisch gesehen nicht mit Fälschungen, Irrtümern oder Aberglauben abzutun ist. Es mag dafür nur auf zwei Arbeiten der letzten Jahre

¹ K. ZUCKER: Vom Wandel des Erlebens (1950), S. 195.

² K. ZUCKER: Psychologie des Aberglaubens (1948).

verwiesen werden: FANNY MOSER, *Spuk*³, und ANIELA JAFFÉ, *Geistererscheinungen und Vorzeichen*⁴.

Beim Lesen der einschlägigen Literatur früherer Jahre, und das gilt zum großen Teil auch bis heute noch, fiel mir bald auf, dass sich das Interesse allein darum drehte: Gibt es Gespenster oder nicht? – eine Frage, wie sie schon vor rund 1900 Jahren PLINIUS d. J. bewegte.⁵ So lag es wohl im Zug der Zeit, will sagen: es war die Frage nach dem *Wie* des Gespenstererlebens eigentlich fällig geworden. Immerhin war sie in den 1920er-Jahren, als ich begann, so zu fragen, wohl noch neu; denn ich entsinne mich, auf welches Kopfschütteln meine Antwort bei Freunden stieß, wenn man mich nach meiner Ansicht über die Existenz von Gespenstern fragte und ich erwiderte, das wisse ich auch nicht, mich beschäftige allein die Phänomenologie des Gespenster-*Erlebens*.

So alt das Gespenst nun auch ist, so muss es doch in der Form seines Auftretens und dessen Varianten mindestens seit Roms Zeiten dasselbe geblieben sein. Seit jenen Tagen hat es immer Menschen gegeben, die alle Spukformen als Irrtum, Aberglauben bzw. später als Teufels Blendwerk ablehnten; andererseits fanden sich zu allen Zeiten auch Wissenschaftler, die sich über das Wesen der Gespenster Gedanken machten. Dies soll uns gleich beschäftigen.

Wenn nun – wie eben gesagt – mein Interesse für lange Jahre der Psychologie des Gespenster-*Erlebens* galt, hätte man hoffen können, dass sich von den Erfahrungen her auch irgendwie etwas über das *Was*, also über das Wesen jener Phänomene werde aussagen lassen. Diese Erwartung hat sich nur zum Teil erfüllt: Es ließ sich aufgrund meiner Erfahrungen und anhand verstreuter Angaben in der Literatur ausmachen, dass der echte Gespensterspuk nahezu regelmäßig von einem höchst eigenartigen Zustand des Erlebenden begleitet ist, und zwar von einem körperlichen *Bannungsgefühl*, das den Betroffenen für die Zeit der Erscheinung bewegungsunfähig macht. Dabei kann die Bannung so kurz sein, dass sie manchmal vom Erlebenden kaum oder gar nicht bemerkt wird, vielmehr einem anderen Anwesenden nur dadurch auffällt, dass jener für einen Augenblick mitten in einer Bewegung bzw. Handlung innehielt und versunken vor sich hinblickte.⁶ Von einer epileptischen Absence unterscheidet sich der Zustand wesentlich schon dadurch, dass er nicht mit einer Bewusstseinstäubung einhergeht, und von einem tetanischen Anfall, wie KARL SCHMEING⁷ meint, dadurch, dass er oft

³ F. MOSER: *Spuk*, I. Band (1950).

⁴ A. JAFFÉ: *Geistererscheinungen und Vorzeichen* (1958).

⁵ Caius Plinius Secundus des Jüngeren Werke (1827), S. 313–315.

⁶ K. ZUCKER: *Psychologie des Aberglaubens* (1948).

⁷ K. SCHMEING: *Geschichte des Zweiten Gesichts* (1950); ders.: *Seher und Seherglaube* (1954).

nur Sekunden dauern kann und zeitlich genau zusammenfällt mit dem seelischen Beeindrucktsein durch die spukhafte Erscheinung. Für den eigentlichen tetanischen Anfall sind psychische Korrelate nicht bekannt.

Man kann aus dem begleitenden Bannungsgefühl und seinen Varianten jedenfalls folgenden Schluss ziehen: Für die fragliche Erscheinung und ihr Herkommen ist eine Erwartung oder ein Dazutun des erlebenden Subjektes zumindest unwahrscheinlich. (Wir werden am Ende dieser Arbeit sehen, dass das sogar ein Hindernis ist.)

Damit ist das Wichtigste über die Form des echten Gespenstererlebens gesagt. Für weitere Einzelheiten muss auf die zitierten Arbeiten verwiesen werden.

1. Gespenster in der wissenschaftlichen Sicht der Geschichte

Eine mehr chronologische Behandlung dieses Themas findet sich in dem ausgezeichneten Buch von A.F. LUDWIG⁸, die sich allerdings auf das Gesamtgebiet des „Okkultismus“ erstreckt, dem interessierteren Leser aber nicht genug empfohlen werden kann. Ein sehr kurz gehaltener Überblick mit Zuschnitt allein auf die Gespensterfrage findet sich in *Psychologie des Aberglaubens*⁹. An dieser Stelle soll, ohne Wiedergabe von Einzelheiten, das dort Zusammenge stellte und das, was sich darüber hinaus noch in der Geschichte wissenschaftlicher Ansichten über das Wesen der Gespenster fand, nach Gesichtspunkten gebündelt wiedergegeben werden. Mit anderen Worten: Es soll uns hier nicht so wichtig sein, inwieweit sich etwa JAMBlichOS von PLOTIN, AUGUSTIN von TERTULLIAN oder ROGER BACON von THOMAS von AQUIN bzw. PARACELsus von AGRIPPA von NETTESHEIM unterschieden. Vielmehr wird es bei einer sachlichen Sichtung nicht schwerfallen, die zahlreichen Auffassungen nach zwei bis drei Aspekten zu sondieren. Dabei kommt für psychologische Zwecke mehr heraus als eine rein historische Blütenlese, fühlt man sich doch als Heutiger, der selbst seine Ansicht zu dieser Frage vorzutragen hat, verpflichtet, sich mit jenen frühen und frühesten Auffassungen auseinanderzusetzen.

a) *Gnosis*

Das gilt, um zu beginnen, in erster Linie für die Anschauungen neuplatonistischer Gelehrter und der im Wesentlichen ihrer Denkform folgenden *Gnostiker*

⁸ A. F. LUDWIG: Geschichte der okkultistischen (metapsychischen) Forschung (1922).

⁹ K. Zucker: Psychologie des Aberglaubens (1948).

des jüngeren Altertums, des abendländischen Mittelalters, bis zu den Theosophen und Anthroposophen der Neuzeit. Ihre bemerkenswerte und über einen Zeitraum von 1700 Jahren im Grunde gleich gebliebene Überzeugung vom Wesen der Gespenster verliert viel vom Erstaunlichen, wenn man erfährt, dass es sich um das Ergebnis einer an sich unwandelbaren Denkform handelt. Diese Denkform, die zuerst von HANS LEISEGANG¹⁰ erkannt und beschrieben wurde und die dieser bereits die „gnostische“ nannte, wurde unabhängig von ihm noch einmal von LEO FROBENIUS¹¹ aus ethnologisch-kulturgeschichtlichen Funden und Beobachtungen isoliert und als „mystisch“ gekennzeichnet. Sie ist eine der drei möglichen Formen des Denkens überhaupt. Der heutige Abendländer ist in seinem Denken nicht nur an eine der Formen gebunden, er kann sie wechseln. Wenn er das dem jeweiligen Gegenstand angemessen tut, spielt sich das nicht oder kaum einmal bewusst ab, sondern das entscheidet ein den Gefühlen nahestehender seelischer Faktor, den ich als „Denkakt“ bezeichnete.

Es sei zum Verständnis der gnostischen Denkform, die sich ganz und gar von der von uns heute meist geübten, nämlich der rationalen, abhebt, wie LEISEGANG in seiner „Gnosis“ anführt. Während das rational-wissenschaftliche Denken nur eine Entwicklung kennt, die von den niedrigsten Formen in gerader Linie zu immer höheren hinaufführt, an deren vorläufigem Ende wir uns befinden, und die von uns in derselben Richtung bis ins Unendliche weiterführend gedacht wird, bewegt sich das mythisch-mystische Denken der Gnosis nicht geradlinig, sondern kreisförmig: Von Gott durch die sich aus Gott entfaltende Welt zu Gott zurück, vom Geist durch die Materie zum Geist wieder empor, vom Leben zum Tode und vom Tod zum Leben. Aus Einem wird Alles und aus Allem wird Eins. Dabei fügen sich die Kreise, die das Weltwerden, die Menschheitsgeschichte, das Erlöserleben, die Menschenseele und die kultische Handlung beschreiben, wie konzentrisch um denselben Mittelpunkt gelagerte Ringe ineinander. Die konsequente Durchführung des Parallelismus zwischen Welt und Menschheit, der von einem zum anderen führende Analogieschluss und das Aufspüren immer neuer Züge der Harmonie, die zwischen ihnen herrscht, sind die wichtigsten Kennzeichen gnostischer Denktechnik.

Danach bot das gnostische Denkschema eine bereitliegende Möglichkeit, den Gespenstererscheinungen eine Mittelstellung einzuräumen zwischen dem grobmateriellen Körper und der unsichtbaren Seele in ihrem gottnächesten

¹⁰ H. LEISEGANG: Die Gnosis (51985).

¹¹ L. FROBENIUS: Kulturgeschichte Afrikas (1954).

Zustand. Und so geschah es auch seit etwa 1700 Jahren bis heute bei den verschiedenen Gnostikern: Mit eindrucksvoller Regelmäßigkeit wird dem Gespenst ein „ätherischer Leib“ zuerkannt oder es wird von ihm als der „ätherischen Seele“ gesprochen. Und wenn AGRIPPA VON NETTESHEIM etwa das Gespenst in einem „Astralleib“ umherschweben lässt, während PARACELsus von einem „siderischen Leib“ spricht, so ist das durchaus keine grundsätzliche Verschiedenheit innerhalb gnostischer Wesensbestimmungen. Mit dem Begriff eines ätherischen Leibes wurden gnostische Denker auch dem neblig-durchsichtigen Charakter, wie er zu allen Zeiten der Mehrzahl der Gespenster eigen war und blieb, gerecht.

Man hat sich die Denkform, die ja zugleich eine Form des Erlebens spiegelt, als präformiert vorzustellen. Und darüber sollte man sich auch nicht durch die selbstverständliche Verschiedenheit der Denkinhalte und Ergebnisse hinwegtäuschen lassen. Als Wissenschaftler, der sich mit dem Wesen der Gespenster befasst, könnte man sich eigentlich nur wünschen, Gnostiker zu sein, und man wäre aus allen Verständnis- und Begriffsschwierigkeiten heraus, wie denn auch der moderne Anthroposoph solche kaum oder gar nicht kennt. Denn auch für ihn hat das Gespenst als „Schatten, den der Ätherleib ins Geistige wirft“, nahezu die gleiche Wertigkeit behalten.¹²

Allein, man kann nicht nach Belieben Gnostiker werden! Mit der Erlebensbereitschaft, für welche nur die mystisch-gnostische Denkform die auskömmliche ist, muss man geboren sein.

Natürlich kann auch ein anderer bei passender Gelegenheit sich in dieser Denkform bewegen, kann in ihr vorgetragenen Ideen folgen. Doch während man solcherart entstandene Gedanken etwa auf religiösem Gebiet, z.B. bei PAULUS oder THOMAS VON AQUIN gelten lässt, ja, während man hier sogar die Überzeugung haben kann, sie seien so am besten gefasst, so versagt man doch den in dieser Denkform vorgebrachten wissenschaftlichen Erörterungen seine Gefolgschaft. Jedenfalls kann derjenige, welcher seine Denkergebnisse, wie die ganz überwiegende Mehrzahl neuzeitlicher Forscher, in der rationalen Denkform ausführte, jene gnostischen Anschauungsformen und Begriffe nicht recht übernehmen. Sie hängen für ihn verbindungslos wie halb- oder unverstandene Fremdwörter in der Luft.

Der Begriff einer *Ätherseele* oder eines *Ätherleibs* zur Kennzeichnung des Gespensterphänomens hat zwar etwas Bestechendes, denn er stellt eine nicht-klausulierte und gut definierte Aussage dar, verbunden mit dem Hinweis auf

¹² K. ZUCKER: Psychologie des Aberglaubens (1948).

ein für den lebenden Menschen unerreichbares Zwischenreich. Aber es sind die Voraussetzungen, die zu dieser Begriffsbildung leiteten, einer nicht-gnostischen Denkführung zu fremd, um sie mitmachen zu können.

Der gnostischen Anschauung gegenüber sind die Auffassungen der christlich-theologischen Denker keineswegs von der gleichen Übereinstimmung getragen. So war z.B. AUGUSTINUS davon überzeugt, dass es Spukhäuser gäbe. Freilich glaubte er nicht, dass Verstorbene solchen Spuk bewirkten, ließ aber Ausnahmen zu.¹³ Eine der am häufigsten bei gläubigen Christen anzutreffenden Meinungen vom Wesen der Gespenster geht wohl auf THOMAS VON AQUIN zurück, nämlich dass mit göttlicher Gewährung „sowohl Selige wie Unselige als auch arme Seelen des Purgatoriums den Lebenden sich zeigen können“¹⁴.

b) Gespenster- und Aberglaube

Etwas skeptischer ist da schon ROGER BACON¹⁵, der die Ansicht vertrat, dass böse Geister nur dann und da erscheinen, wo Gott wegen der Sünden der Menschen es zulasse. MARTIN LUTHER dagegen hielt Gespenster für Teufels Blendwerk, was ihn jedoch nicht hinderte, ihnen wie durchaus realen Wesen zu begegnen.¹⁶ Allerdings legen seine Anweisungen, wie man ihnen durch Verhöhnung oder durch irgendwie erzeugte (klirrende) Geräusche begegnen könne, mit großer Wahrscheinlichkeit die Annahme nahe, dass LUTHER selbst einer Pseudoform des Gespenster-Erlebens unterlag. Denn sein Rat wäre bei einem echten Gespenster-Spuk fehl am Platz gewesen, weil das Ergriffensein dann ein vollkommenes zu sein pflegt, das irgendwelche Abwehrmaßnahmen nicht möglich macht.

ADOLF WUTTKE, Professor der Theologie, dem wir eine der getreuesten und umfanglichsten Sammlungen des deutschen Volksaberglaubens¹⁷ verdanken, ist hinsichtlich der Gespenster offenbar der Überzeugung, dass ihnen mit der Kennzeichnung „Aberglauben“ jede Existenzberechtigung genommen sei; und das ist eine Beurteilung, die von vielen neuzeitlichen Theologen geteilt wird. Zwischen diesen hier an Beispielen belegten Extremen abgeschiedener Seelen und Aberglauben bewegt sich die Meinung der im Zuge fortschreitender Ratio folgenden christlichen Theologen von einst bis heute.

¹³ AURELIUS AUGUSTINUS: Die Sorge für die Toten (1975).

¹⁴ S. Thomae Aquinatis opera omnia (1980f.).

¹⁵ TH. BESTERMAN: Crystal-gazing (1924), S. 13f.

¹⁶ Anatomiae Lutheri pars prima (1595).

¹⁷ A. WUTTKE: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart (1869).

Der offensichtliche Unterschied zwischen der Einheitlichkeit gnostischer und der Unsicherheit christlich-theologischer Auffassungen vom Wesen der Gespenster hat seinen Grund, den man nicht übersehen darf. Um es hier kurz zu sagen: Was christliche Denker – von den frühen christlichen Gnostikern, wie etwa EVODIUS, einem Freund des AUGUSTINUS, abgesehen – nicht kannten und auch nicht zulassen konnten, war ein Seelenbegriff, der nicht den Stempel des für sich verantwortlichen Individuums trägt.

Es kommt danach der Einzelpersönlichkeit im Diesseits wie im Jenseits nur *ein* Seelenaspekt zu. Auch für die christliche Mystik fiel – im Gegensatz zur Gnosis – jede Mehrfältigkeit oder auch nur ein Doppelaspekt für die Seele außer Betracht. Bedenken wir den Wandel des Erlebens, der sich ganz wie ein biologischer Wandel über alle Kulturen als geschichtliches Ereignis vollzieht: Für das Abendland bedeutet er – ganz grob gesagt – die Zuwendung zum rationalen Denken und dessen wachsenden Wert. Wann und wo sich bis heute noch gnostisches Denken zeigt, besagt, dass seine Denker im tiefsten Grunde ihres Erlebens gegen den Wandel gefeit blieben und damit auch ihre Anschauungen. Der aber vom Wandel betroffene christliche Denker hatte, ihm selbst unbewusst, seine religiösen Überzeugungen wahr zu halten, indem er sie dem Wandel des Erlebens anpasste, aber ohne ihre Bedeutung zu ändern! So also erklärt sich die Verschiedenartigkeit seiner Gespenster-Auffassungen im Laufe der Zeiten.

c) *Das Unbewusste*

Den ersten Versuch, in der Neuzeit wieder zu einer, wie er selbst meinte, sich polar verhaltenden, praktisch aber doch zweigeteilten Seelen- oder Geistes-Bestimmung zu gelangen, machte der Arzt H. B. SCHINDLER in seinem 1857 erschienenen Buch *Das magische Geistesleben*¹⁸. Im Geisterspuk vermutete er Auswirkungen eines unbewussten magischen Anteils menschlichen Seelenlebens. Die magische Seite unseres Geisteslebens sei dessen unbewusste oder Nachtseite. SCHINDLER erklärte die Geistererscheinungen zwar für subjektiv, aber in dem Sinne, dass sie keine selbständigen Wesenheiten seien, nichtsdestoweniger aber doch Manifestationen, die volle Aufmerksamkeit verlangen. Wir müssen (den Mystikern des Mittelalters) bestätigen, dass Erleuchtung, Orakel, Geistererscheinung, magische Bewegung (heute Telekinese genannt) alle ein und denselben Boden haben, das Nachtleben des eigenen Geistes.

¹⁸ H. B. SCHINDLER: *Das magische Geistesleben* (1857).

Hierbei aber wird der Geist in eine Tätigkeit hineingezogen, wo die Phantasie den Verstand weit überwuchert und die Tätigkeit des eigenen Geistes wird fremdartig. Nimmt man das Wort „subjektiv“ im angedeuteten Sinn, nämlich dass damit vor allem das Gespenst als eine eigene persönliche Wesenheit bestritten werden sollte, dann fällt im Übrigen die Ähnlichkeit der Schindler'schen Konzeption mit der Auffassung von C. G. JUNG auf. A. JAFFÉ¹⁹ spricht im Jung'schen Sinne von abgespaltenen Persönlichkeitsteilen oder Partialseelen, die als Geistererscheinungen erlebt, aber nicht willkürlich „gemacht“ werden können.

In seinem Buch über *Psychische Energetik und das Wesen der Träume*²⁰ nennt JUNG selbst Geister „unbewusste autonome Komplexe, welche projiziert erscheinen, da sie sonst keine direkte Assoziation mit dem Ich haben“. JUNG will sie damit aber nur psychologisch charakterisiert haben. Die Frage ihrer Existenz an und für sich möchte er betont aus der Diskussion herauslassen. Er glaubt aufgrund psychiatrischer Erfahrung sagen zu können, „dass die Psyche als Ganzes keine unteilbare Einheit ist, sondern ein teilbares und mehr oder weniger geteiltes Ganzes“. Die Teile seien von relativer Selbständigkeit, gewisse Seelenteile träten entweder gar nicht oder nur selten mit dem Ich in Assoziation. Diese Seelenteile habe er als autonome Komplexe bezeichnet.

Was den Mehraspekt der Seele und die damit in Zusammenhang gebrachte Geister-Theorie betrifft, so kann die Übereinstimmung der Autoren SCHINDLER und JUNG wohl als gegenseitige Stütze ihrer Auffassung gewertet werden, wie sie die christliche Theologie bisher nicht kannte und die von den beiden auch nicht durch gnostische Überlegungen und gnostisches Denken gefunden wurde.

Der Wandel, den das Gespenst in der Beurteilung seines Wesens im Laufe der Jahrhunderte bei nicht gnostischen Denkern durchmachte, war, wenn man ihn überblickt, kein zufälliger. Er folgte vielmehr dem Zug, der sich schon im Altertum an den heidnischen Göttern und im Beginn der abendländischen Neuzeit an den Dämonen darstellte: Sie alle wurden „hereingenommen“, und zwar in das eigene Innere. Die Götter als *Teilaspekte* des Einigen Schöpfers wurden so zu inneren Werten der Ordnung, Moral und Ethik, die Dämonen zu den stärkeren, den Menschen hinreißenden, aber auch quälenden seelischen Affekten.²¹

¹⁹ A. JAFFÉ: Geistererscheinungen und Vorzeichen (1958).

²⁰ C. G. JUNG: Über psychische Energetik (1971).

²¹ K. ZUCKER: Psychologie des Aberglaubens (1948).

Während dieser Wandel des Erlebens nun durchaus einzusehen ist, haftet dem Erleben im Prinzip doch etwas Paradoxes an: Auf der einen Seite wurde das Erleben des Gespenstes von der Mehrzahl als Aberglaube bezeichnet, auf der anderen Seite aber blieb bei dem seltenen echten Gespenstererleben alles beim Alten: Das Gespenst erscheint in allen Einzelheiten unverändert als dasselbe, wie es schon als das Gespenst des Athenodoros bei PLINIUS D.J. und anderen auftrat. Hinzu kommt noch der Umstand, dass das Gespenst zu allen Zeiten mit einem Verstorbenen in nahe Beziehung gebracht wird.

Es fällt uns also die Aufgabe zu, dem Gespenst noch einige weitere, phänomenologische Züge abzugewinnen, und es soll nun das vorgetragen werden, was sich mir, von einer ganz anderen Seite kommend, bei Behandlung dieser Frage ergab.

2. Gespenst, Wiedergänger und Doppelgänger

Wo man über das Wesen der Gespenster so wenig Sicheres ausmachen konnte, da sollte man jede Möglichkeit nützen, innerhalb dieses so fraglichen Gebietes Unterscheidungen anzubringen, zumal wenn sie sich bei einiger Aufmerksamkeit beim Ausfragen aufdrängen. Der Erlebende selbst kann es von sich aus nicht tun; ihn beschäftigt – mit Recht – die Bedeutung des Erlebnisses viel zu sehr. Und denen, die solche Berichte aus erster Hand hören, um sie kritisch zu bewerten, ist allermeist darum zu tun, die Phänomene als stützende Gegebenheiten für ihre spiritistischen Überzeugungen oder überhaupt für ein Fortleben nach dem Tode zu verwenden oder sie andererseits als Gegner solcher Ansichten zu verneinen.

Nun ist diese Situation des Entweder-so-oder-so, wie sie schon am Anfang und am Schluss des bereits zitierten Plinius-Briefes zum Ausdruck kommt, so alt, dass man endlich fragen könnte: Liegt die Unsicherheit unseres Wissens an den Phänomenen oder liegt es an unserem Denken, in dem sie sich zu spiegeln haben?

Wenn man auch nach den parapsychologischen Forschungen der letzten Jahre von ihnen als Nicht-Irrtum und Nicht-Aberglaube überzeugt sein darf, so liegt über ihrer näheren Zuordnung doch noch Nebel. Es gipfelt jetzt die Frage nach ihrem Wesen in der Alternative, wie sie von A. JAFFÉ dem Leser nahegebracht wurde: Sind es objektive, von uns und unserer seelischen Konstellation unabhängige Gebilde oder sind es Gehalte unseres eigenen Inneren, also des Unbewussten? Dazu sagt JAFFÉ: „Man wäre hiermit an einen Punkt gekommen, wo die Erklärung der Geister als von Menschen unabhän-

gige Erscheinungen, die aus dem ‚Jenseits‘ auftauchen, und als Inhalte des Unbewussten sich decken.“²² Auf ihre näheren Ausführungen dazu muss hier verwiesen werden.

Die Erfahrung lehrt: Wenn man sich lange Zeit unklar ist, ob A oder B, und endlich kommt jemand mit der Behauptung, dass das ein Streit um des Kaisers Bart war, d.h. dass letztlich A und B irgendwie zusammenfallen, dann hat solch lösende Auffassung einen beachtlichen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich. Zugestanden: Wenn man sich schon der gnostischen Sicht nicht anschließen kann, dann muss man der von A. JAFFÉ vorgetragenen noch am ehesten folgen.

Allerdings, wenn man an der gleichen Stelle bei der genannten Autorin liest: „In Wirklichkeit ist Wesen, Ursprung und Ausdehnung des Unbewussten ein Geheimnis, welchem demjenigen des ‚Jenseits‘ und der ‚Ewigkeit‘ um nichts nachsteht“²³, dann möchte man zur Vorsicht mahnen, dass man nicht allzu bald etwas und zu viel diesem Gebiet anheimfallen lässt, wo es seine Konturen unkontrollierbar einbüßt. Wie gesagt: Es kann so sein; aber bevor man dann über einer wissenschaftlichen Betrachtung der Gespenster die Akten schließt, haben wir noch einiges zu fragen.

Da ist zunächst einmal die Unterscheidbarkeit von *Gespenst*, *Wiedergänger* und *Doppelgänger* und was etwa einer möglichen Unterscheidung zugrunde liegen mag?

Eines ist sicher, ob es sich bei ihnen nun um selbständige Wesenheiten oder um autonome Komplexe des Unbewussten handelt – in keinem Fall wird das die Erscheinung veranlassende Agens in seiner Urständigkeit erlebt oder gar berichtet werden können. Als Fingerzeig für weitere Fragen muss eines Umstandes gedacht werden, der allzu oft unbeachtet blieb oder, wenn nicht, zu falschen Deutungen Anlass gab: Befragungen ergaben nämlich, dass gerade auch beim echten ortsgebundenen Spuk oder wenn ein Gespenst von mehreren gleichzeitig erlebt wurde, kaum einmal die Gesichter zweier Beteiligter übereinstimmten. Wir kommen später noch einmal hierauf zurück. An dieser Stelle sei daran gedacht, was der Philosoph HERMANN SCHWARZ in seiner Arbeit *Über neuere Mystik*²⁴ über das seltene, ungerufen kommende Glaubenserlebnis oder, wie er selbst es nennt, „das mystische Grunderlebnis“ berichtet. Es werde alsbald von Vorstellungen und Bildern begleitet und die gegenständ-

²² A. JAFFÉ: Geistererscheinungen und Vorzeichen (1958), S. 213.

²³ Ders., ebd.

²⁴ H. SCHWARZ: Über neuere Mystik (1922).

liche Sichtbarkeit, in der es sich vor dem schauenden Blick formt, kann bald diese, bald jene Weise haben.

Höchstwahrscheinlich ist das Erlebnis, über das SCHWARZ aus eigener Erfahrung berichtet, mehr als nur ein Modellvorgang, der hier zur Illustrierung herangezogen wird, will sagen, ganz Entsprechendes wird man notwendigerweise auch beim Gespenstererleben voraussetzen müssen. Das völlig Neue und der tiefe Eindruck des Gesichtes hat als das Beherrschende zu gelten, dem gegenüber die sinnfälligen Merkmale von sekundärer Wertigkeit sind. Man ist zwar in den Berichten auch auf sie angewiesen, aber man muss sie wiederum in ihrem Kontext würdigen und der muss vorsichtig erfragt werden.

a) Gespenst und Wiedergänger

Mit einigen anderen Autoren war auch ich bisher der Ansicht, dass es Übergänge von *Gespenst* und *Wiedergänger* gebe und dass sie demnach nichts prinzipiell Verschiedenes bedeuteten. Das mag auch bis zum Oberbegriff „Spuk“ gelten. Sieht man davon ab, dann lässt sich doch wohl ein beachtlicher Unterschied zwischen beiden Erscheinungen aufzeigen.

In der überwiegenden Mehrzahl gehören zum *Wiedergänger* folgende, ihn vom Gespenst unterscheidende Eigentümlichkeiten: Er gleicht bis in die Einzelzüge seines Aussehens dem Menschen, als er noch lebte. Das Gleiche gilt natürlich vom Doppelgänger eines noch Lebenden. Die Übereinstimmung ist oftmals so vollkommen, dass man beide für den wirklichen Menschen aus Fleisch und Blut hält. In diesen Fällen kann nach den Berichten auch das Bannungserlebnis so gering sein, dass der Betroffene dem Wiedergänger sogar nachlaufen kann, ohne ihn jedoch jemals einzuholen. Nicht unwichtig erscheint auch das, was ERNESTO BOZZANO aufgrund seiner beachtlichen Fallsammlung bei Primitiven zu sagen weiß, dass nämlich „der Geist eines Lebenden“ (= Doppelgänger) „der noch von Lebensfluiden gesättigt ist, deutlich dichter als der eines Sterbenden und erheblich dichter als der eines Verstorbenen erscheint“²⁵.

Es ist aber nicht nur die weniger tiefe Beeindruckung wie beim Bannungsgefühl, was den Wieder- wie auch den Doppelgänger vom Gespenst im eigentlichen Sinne unterscheidet. Das Gewicht liegt woanders. Der Erlebende weiß allemal, wer er ist, oder er weiß alsbald, was es mit der Erscheinung auf sich hat; jedenfalls kann man wähen, er hätte es wissen können, wenn er

²⁵ E. BOZZANO: Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern (1975), S. 40.

etwas mehr auf die Nebenumstände der Erscheinung gegeben hätte. Denn an irgendeiner, die Situation markierenden Seltenheit scheint es nie zu fehlen: Da verschwindet das Gesehene etwa ganz plötzlich oder erscheint völlig fremd zu tun, indem es keine Anstalten zu einer naheliegenden Begrüßung macht, oder es trägt etwas an sich, was es sonst nie tat, etwa einen Gegenstand, der gar nicht mehr existiert; sehr oft scheint es zu schweben, auch wird seine Gestalt bei näherem Hinblicken neblig.

Während sich bis hierhin Phänomene des Wieder- und des Doppelgängers gleichen, ergaben eigene Befragungen wie auch Angaben der Literatur (siehe hierzu auch die isländischen Sagas) ein für den Wiedergänger typisches Charakteristikum, welches allerdings mehr dem bäuerlichen Milieu anzugehören scheint, nämlich dass die Erscheinung gegebenenfalls die Zeichen eines gewaltsamen oder Unfall-Todes trägt, wie z.B. klaffende Wunden, von Wasser triefende Kleidung oder bei einem Erhängten die Strangulationsmarke am Hals. Eine solche „sah“ allerdings auch der Afrika-Pionier KARL PETERS bei seinem durch Selbstmord geendeten Onkel, der ihm, dessen Leiche im Zimmer über ihm lag, als Wiedergänger in dessen Londoner Haus erschien. Wie wenig er übrigens trotzdem in diesem Fall den Eindruck eines Gespenstes machte, erhellt daraus, dass PETERS glauben musste, der Onkel sei nur scheinot gewesen.²⁶ Ferner hat der Betroffene zum Wiedergänger zumeist und im Gegensatz zum Gespenst eine besondere Nähe. Nicht irgendjemand pflegt einen Wiedergänger zu sehen, es sind in erster Linie Verwandte oder doch Menschen, die der Gestorbene etwas anging. Da ist dann noch ein weiterer, höchst beachtlicher Hinweis. In den Fällen, wo der die Erscheinung Sehende noch nichts vom Tode des Wiedergängers weiß und wo auch kein Merkmal am Phantom davon kündigt, ist sehr oft sofort auch die Gewissheit vorhanden, dass er nicht mehr am Leben ist. Beim Erleben eines Doppelgängers pflegt dies nicht der Fall zu sein; wo aber doch, ist es, soweit meine Erfahrungen reichen, immer nur eine sekundär auftretende Vermutung, welche etwa die Seltsamkeit des Gesichtes nahelegt, nicht aber eine unumstößliche Sicherheit.

A. JAFFÈ berichtet über den einen oder anderen Fall, wo aus der Schilderung aus erster Hand nicht sogleich hervorgeht, ob Doppelgänger oder Wiedergänger, sondern erst der weitere Verlauf darüber Aufschluss bringt. Hier genügt es, dass es beim Wiedergänger-Erlebnis diesen unabweislichen Eindruck gibt, der beim Doppelgänger zu fehlen scheint.

²⁶ K. PETERS: Afrikanische Köpfe (1915).

Es können in einzelnen Fällen auch Unbekannte als Wiedergänger auftreten, dann aber erscheinen sie jemanden, der sich in der gleichen räumlichen oder – selten – in der gleichen seelisch-moralischen Situation befindet. So gibt es unter den mir übergebenen Berichten drei, wo jemand in einem Gasthofzimmer eine solche Erscheinung hatte und sich danach herausstellte, dass einige Zeit zuvor ein Gast sich in diesem Zimmer entleibte. Beachtlich ist für diese Fälle, dass das Phantom nicht in seiner vollen Persönlichkeitsstruktur, sondern vielmehr nur in groben Konturen, als „alter Herr“ oder „Mann in den besten Jahren“ beschrieben werden konnte. Ob das für alle Fälle zutrifft, weiß ich nicht.

Wieso sich hier und in ähnlich gelagerten Fällen die räumlich-situative Nähe, die ja wohl als bestimmtes Moment mit dazugehört, ähnlich auswirken kann wie die persönliche, darüber lässt sich kaum etwas sagen. Auf die Überlegungen, die von JAFFÉ darüber angestellt wurden, aber auch keine abschließende Klärung bringen, wird verwiesen.²⁷

Ein weiterer und m.E. wichtiger Umstand, der den Wiedergänger abhebt vom Gespenst, ist sein zeitlich begrenztes Erscheinen, das sich auf wenige Tage nach dem Tode zu erstrecken pflegt; bevorzugt scheint der Tag des Todes selbst zu sein. Demgegenüber beläuft sich das Phänomen des Gespenstes auf wesentlich längere Zeiten und scheint erst mit der letzten Tradition einzuschlafen.

b) Doppelgänger und Wiedergänger

Die phänomenologische Verwandtschaft von *Doppelgänger* und *Wiedergänger* wirft, im Abstand vom Gespenst gesehen, ein höchst eigenartiges Licht auf den jüngst Verstorbenen, der also noch einige Tage nach dem Tod wie ein Doppelgänger auftreten kann. A. JAFFÉ gibt einen Bericht wieder, nach dem ein und dieselbe Person ihrer Mutter ein halbes Jahr vor dem Tod als Doppelgänger und am Tag ihrer Beerdigung als Wiedergänger, beide Male durchsichtig, erschien. Wem fällt da nicht der über viele Länder verbreitete Volksglaube ein, dass die Seele sich nach dem Tod noch drei bis fünf Tage bei oder in der Nähe der Leiche aufhalte! – Und wenn man den gnostischen Überzeugungen der Anthroposophie auch fernsteht, so soll doch nicht der Hinweis unterlassen werden, dass sie eine entsprechende Auffassung kennt, die in etwa dem Volksglauben entspricht. Nach jener Lehre also bleiben nach dem Tod das Ich

²⁷ A. JAFFÉ: Geistererscheinungen und Vorzeichen (1958).

+ „Ätherleib“, diese zwei Wesensglieder, als „relative Einheit“ noch drei Tage bestehen; dann löst sich der „Ätherleib“ auf in den Gesamt-Äther der Erde, wonach also diese Einheit nicht mehr existiert.

Man kann nun natürlich die Annahme wagen, dass mit der Übereinstimmung von Volksglauben und anthroposophischer Auffassung schon ein entsprechender „Archetypus“ des kollektiv Unbewussten (C.G. JUNG) wahrscheinlich gemacht sei, durch den das Auftreten des Wiedergängers, und zwar auch in den ihn vom Gespenst unterscheidenden Zügen, konstelliert sei.

3. Die Beziehungen der Phantome zu den Toten und zum „Ich“

Über die Phänomenologie der „Toten“ herrscht beachtliche Unklarheit. Man darf darüber auch den aufgeklärten Snob und auch nicht nur Katechismus-Gläubige befragen, weil sie allein das sagen können, was sie zu wissen bzw. zu glauben haben.

Nach dem unreflektierten Volksglauben ist der Tote etwas anderes als einerseits die Leiche und andererseits die Seele, die im Jenseits ihren Aufenthalt hat. Etliche Volksbräuche lassen erkennen, wie sich das Empfinden der Leiche gegenüber etwa drei bis fünf Tage nach dem Tode ändert; meist direkt nach der Bestattung, nachdem der Geistliche das Amen sagt oder nachdem die Trauergäste nach dem Leichenschmaus auseinandergehen, schwindet das Grauen, das von der Leiche ausging, aus der nun der Tote wurde. Gewiss beherbergt der Friedhof Leichen und hiervon gehen mancherlei grausige Erzählungen, auch Gespenstergeschichten makabren Anstrichs aus. Ein anderer, tiefer gründender Aspekt ist der als „die Ruhestätte unserer Toten“, bei denen man zu Allerseelen oder am Totensonntag sozusagen zu Gast ist, wie man denn auch oft geradezu hören kann: Wir wollen unsere Eltern (auf dem Friedhof) besuchen. Es liegt jedenfalls diesen Besuchen ein anderer Erlebensgehalt zugrunde als lediglich ein Gedenken, wozu eine rationalisierende Vernunft den Brauch umformte. Man spricht also von „unseren Toten“, von unseren Leichen natürlich nicht, meint aber auch nicht die im Jenseits bei Gott versammelten Seelen. Man schützt auch den Toten vor übler Nachrede und bringt gern in Ordnung, was er im Leben unerledigt ließ. Warum auch lesen wir auf dem Grabstein: „Hier ruht (in Gott)“?

Beachtlicherweise ist das Sein der Toten begrenzt. „Die Toten sind da, solange man ihrer gedenkt“, ist eine sinntiefe Aussage, die man hier und da und nicht nur im Abendland hören kann. Es sei daran erinnert, dass man Ähnliches

vom Gespenst weiß, dessen Sein ebenfalls mit der letzten Tradition von ihm zu erlöschen pflegt.

Bekanntlich wird der Tote aus verschiedenen Gründen auch gefürchtet: Er könne sich für angetanes Unrecht rächen, finde im Grabe keine Ruhe, könne einen Lebenden aus der Familie nach sich ziehen u.Ä.m. Man kann natürlich psychologisierend sagen: Das alles entspringe dem Bild, das der Überlebende von dem Verstorbenen in sich trage und das gelte auch von dem am meisten und überall empfundenen Wunsch des Toten, nicht vergessen zu werden. Man projiziere es auf den Verstorbenen, der dadurch sein Wesen als „Toter“ empfangen, welches danach einen nur subjektiven Gehalt habe.

Dem muss entgegengehalten werden: Der moderne Begriff „subjektiv“ hat nur da und nur dann seine Berechtigung, wo die Begriffsbildungen nicht mehr durch ein kollektives Erleben bestimmt werden. Kollektive Begriffsbildungen aber sind der Ausdruck unreflektierter Wirklichkeiten. „Die Toten“ sind ein solch kollektiv zu verstehender Begriff, dessen Erlebnisinhalt sich auch außerhalb bäuerlichen Brauchtums seit ältesten Zeiten erhielt. Das ist aber gar nicht nur dem Schutz durch die Kirche zu verdanken mit ihrer Tendenz, die persönliche Seele mit dem Toten in eins zu sehen, sondern auch einem alten Totenkult, dem die Kirche zwar Beistand und Gewand lieh, der aber von sich aus weder die verwesenden Körper meinte noch die Gott gehörenden Seelen, sondern eben das, was wir heute noch als das seelische Phänomen „unserer Toten“ verstehen können. Der Totenkult und die Anschauungen, die ihn formten, sind nach Zeiten und Völkern verschieden. Darauf braucht hier nicht eingegangen zu werden, weil die Differenzen nicht ausschlaggebend sind gegenüber dem, was sich davon heute noch phänomenologisch erhorchen und erfragen lässt.

Durch den Seelenkult der Kirche, welche „die Toten“ ältester Kulte gar nicht für sich existent herauszustellen trachtete, blieben sie bei scheinbarer Deckung der Begriffe einer rationalisierenden Diskussion entzogen. Ob sich „die Toten“ als Relikt uralter Geistigkeit auch ohne den kultischen Schutz der Kirche bis heute in uns erhalten hätten, ist eine müßige Frage, denn die Kirche hatte von jeher ein gerechtes Ohr für einen *consensus omnium* (Übereinkunft aller). Es wäre zudem ein unphänomenologischer Irrtum, wollte man die verschwiegene Sonderung der Seelen von den Toten mit heutiger Mentalität korrigieren.

Wenn man demnach mit Recht annehmen darf, dass „die Toten“ bei uns noch ein Relikt aus archaischen Menschheitszeiten sind, dann müssen wir uns noch näher zu vergegenwärtigen suchen, wieso sie nicht mit der Seelenvor-

stellung etwa im Bereich des christlichen Abendlandes übereinstimmen und wie sie sich bei phänomenologischer Betrachtung von ihr unterscheiden.

Für die folgenden Darlegungen sei zunächst der Doppelgänger als ein Phantom des Lebenden beiseitegelassen. Gespenster gehen nach allgemeiner Auffassung jedenfalls von Verstorbenen aus. Das gilt keineswegs nur für den Totengeist im archaischen und im Erleben regenter Naturvölker, das ist auch der Glaube im heutigen abendländischen Bauerntum und weit darüber hinaus, sofern die uns hier interessierenden Erscheinungen überhaupt bejaht werden.

a) Tod und Ich

Man vergegenwärtige sich nun aber, – soweit das dem Einzelnen möglich ist, – dass es kaum jemanden in den Sinn kommt, zu fragen, wie ihm wohl als einer „unserer Toten“ oder als Gespenst zumute sein könne. Dahingegen liegt uns die Frage, ob und in welcher Weise unser Ich den Tod überdauern möge, ungleich näher, ja, sie wird sich von jedem einmal vorgelegt werden. Die Antworten darauf werden sehr verschieden ausfallen können. Was ich mir dabei aber auch denken oder vorstellen mag – ich meine immer mein Ich, nehme aber doch damit nie den Toten in seinem Wesen vorweg, wie ihn die Überlebenden auf dem Friedhof besuchen und seiner als eines einst noch im Leben Stehenden gedenken. – Wie mag es zu dieser Phänomenologie kommen?

Es konnte eingehend dargelegt werden²⁸, dass mit der Entfaltung jeder Hochkultur das jeweils für sie spezifische Ich-Erleben Hand in Hand geht. Das vollzieht sich sehr allmählich und beginnt entweder beim sakralen König, dann in den ihm nachgeordneten Kasten oder – wie in Hellas oder im Abendland – bei der philosophischen (Sokrates!) bzw. theologischen Elite (Hochscholastik). Am spätesten erscheint es offenbar bei dem nah vom kollektiven Brauchtum umschlossenen Bauerntum.

Nicht ganz gleichzeitig, aber jeweils zwei- bis dreihundert Jahre später, d.h. wenn ein größerer Teil der Bevölkerung bereits sein Ich-Erleben hat, geht damit dann ein Wandel auf religiösem Gebiet einher. In Ägypten fand er bereits um 2600 v. Chr. statt, und zwar im Osiris-Kult. Hinweise für das damals schon verbreitete Ich-Erleben sind einmal das Aufkommen echter Portrait-Kunst (ohne Ich kein wahres Du, das ist das Ich mir gegenüber) und ferner sprechen dafür die im „Totenbuch“ zusammengestellten Inschriften, die eine jetzt vorhandene Introspektion verraten, wie z.B.: „Oh mein Herz, stehe nicht

²⁸ K. ZUCKER: Vom Wandel des Erlebens (1950).

gegen mich auf als Zeuge!“, gesagt als Wunsch einer schuldbeladenen Seele vor dem Totenrichter.

Die *Juden* fanden – ganz anders – ihr Ich im Jahwe (zu Daniels Zeit) und erhöhten IHN durch einen vermehrten Abstand, der „im Namen Jahwes“ zum Ausdruck gebracht wurde. (Wissen muss man dabei, was damals der Name als sakrale Abstraktion bedeutete.)

In *Hellas* kam es zu einer grundlegenden Neuorientierung mit und seit POSEIDONIOS, man kann auch sagen seit seinem „Vorgänger“ PANAITIOS: „Werde, der du bist“, jedenfalls wurde mit der Aufforderung des POSEIDONIUS, die Vorgänge in der eigenen Brust geistig lebhaft zu fühlen, ein untrügliches Zeugnis für die Introspektion abgelegt und diese zugleich religiös verankert. Besonders nehmen sich die Stifterreligionen der neu erfahrenen Seele mit einer Lehre an, und zwar mit allemal deutlicher Erlösungstendenz.

Gerade davon weiß man in den sogenannten Primitivkulturen nichts und es besteht auch offenbar kein besonderes Bedürfnis dafür. Das ist wichtig zu wissen. Einmal sagt uns diese Sachlage etwas über den Zustand im Vor-Ich aus, andererseits wird uns wie von Seheraugen der Stifter etwas erhellt über die „labile“ Lage der Ich-Seele als einer Gelegenheit klar, die nicht für alle Zeiten festliegt, sondern vielmehr zu ihrem Weiterbestehen der (sakralen) Stütze bedarf.

b) Der Schamane

Innerhalb der Primitiv-Kulturen erfährt nur der *Schamane*, meist nach einer sehr langen Belehrungszeit mit Geistesübungen (Ekstase-Praxis) etwas über das Jenseits und gelangt dabei zu einem Erleben, das unserem Ich irgendwie nahekommt. Jedenfalls weiß er von seiner Seele, die er auch aussenden kann, um mit verschiedenen Geistern in Beziehung zu treten. Nun handelt es sich, wie gesagt, bei einem Schamanen fast immer um eine ohnehin ganz besonders geartete Persönlichkeit, die innerhalb der Kollektion im Leben wie im Tod auch als Ausnahme geachtet und berücksichtigt wird. Von den verschiedenen Autoren wird er als sensibel, reizbar, als Neuropath, Psychopath u.Ä. benannt. Ob solche der Psychiatrie entlehnten Diagnosen zutreffen, mag dahingestellt bleiben. Auf alle Fälle kann man ihn als einen Introvertierten bezeichnen, dessen Erleben nicht das des übrigen Kollektivs ist. Hier wurden vielmehr die Toten als Totengeister erfahren.

Das Fortleben gilt ganz unreflektiert zunächst dem Anderen, der dann auch ein böser Geist werden kann, so er etwa die noch Lebenden beneidet und

kränkt. Wir finden nirgendwo sicher beobachtet, dass der archaisch Erlebende – und das gilt besonders für die nordsibirischen Jägerkulturen, die nach ethnologischer Auffassung den vorgeschichtlichen Kulturen am nächsten kommen – , dass also der Primitive denken kann, dass etwa aus ihm selbst nach dem Tod ein böser Geist werden könne. Bei den sich mit diesen Fragen beschäftigenden Autoren (M. ELIADE, A. FRIEDRICH, IWAN PAULSON) kommt klar zum Ausdruck, dass dem Ich-Bewusstwerden „ein Selbst-Bewusstwerden der Sippe“ (A. FRIEDRICH) vorausgeht, d.h. hier also ein Bewusstwerden in kollektiver Form. Dieser Vorgang wird als ein sakraler erlebt und behalten.

Sofern bei jenen Nordvölkern schon ein Ahnenkult vorhanden ist, richten sich bei Kultfeiern die Gebete wie die Opfer an ein „Kollektiv der Verstorbenen“. Unser Allerseelen-Fest lässt im ländlichen Brauchtum bis heute noch eine verwandte Note mit jenen anklingen. Innerhalb unserer eigenen Kultur ist der sakrale Aspekt des Ich-Bewusstseins, der Introspektion (anders in Indien und Tibet) wie auch der Ich-Seele z.T. längst vergessen, z.T. sind sie selbst im Schwinden. Der alte Totengeist ist bei unvoreingenommener Vergegenwärtigung dagegen durchaus noch erlebbar oder es bleibt jedenfalls die Möglichkeit, ihn wiederzufinden. Er steht aber woanders als unser Ich.

c) Ich-Erleben und Seele

Mit dem *Ich-Erleben* in den Hochkulturen ändert sich gegen vorher nicht nur etwas, sondern es kam noch etwas hinzu, nämlich das Wissen um eine „Seele“, mit der sich das Ich auch nach dem Tod eins zu sein glaubte. Es ist somit die Überzeugung, eine *Seele* zu haben, bei uns etwas Gewordenes, und zwar Hand in Hand gehend mit dem Wandel des Erlebens, wie er zu den verschiedenen Hochkulturen führte. Ob wir damit dem Primitiven etwas voraushaben, wäre eine höchst zweischneidige Frage, auf die am Ende noch einmal ohne Wertung zurückzukommen sein wird. Hier wurde sie nur vorgelegt, um nicht in den Verdacht eines unbedenklichen Evolutionisten zu geraten. Hingewiesen sei nur darauf, dass es der aus dem Kollektiv entlassene, vereinzelt Abendländer mit seiner Ich-Seele wesentlich schwerer hat als der noch im Kollektiv Lebende; denn jenem kann sie mitsamt der Introspektion auch verloren gehen. Jedenfalls: Was ich (scheinbar oder wirklich) für mich selbst bin, kommt, zumindest bewusst, in einem der verschiedenen Seelen-Aspekte (meist sind es drei) im primitiven Erleben nicht klar zum Ausdruck, mit Ausnahme vielleicht beim Schamanen selbst und seinem persönlichen Seelen-Begriff. Bei den sogenannten „gehobenen“ Primitiv-Kulturen (Indianer, Tuwiner, Da-

jaken, Zulu und Westafrikaner) kann man, als von einem „Vor-Ich“ ausgehend, in dieser Richtung Liegendes zwar vermuten, wie es auch unten geschehen wird, aber Sicherheit ist damit nicht gegeben.

Von uns aber darf man sagen: Es wird mein „Toter“ nicht mehr mit meinem „Ich“ zu tun haben, er wird vielmehr in den Augen der anderen als Du-Seele noch weiter sein Wesen haben und so sicherer überdauern als „ich“ selber.

Den Hans Mors oder den gotischen Sensenmann, d.h. den Tod als Person, können wir nicht mehr erleben. Aber „unsere Toten“ sind, wenn wir hinhorchen, für uns heute noch Wesen, wie denn auch das Gespenst seit geschichtlichen Zeiten dasselbe blieb und immer noch erlebt wird.

Wir können nur das entwerden lassen, was unserem Erleben untersteht, nicht aber das, was mit unserem Dafürhalten, Denken und Philosophieren nicht übereinstimmt, m.a.W., was uns nicht passt. Das sollte man doch besser auseinanderhalten, weil die Religionsphänomenologie damit der Theologie einigen Dienst tun könnte,

Etwas recht Wichtiges, das sich aus dem Vorgehenden schon angedeutet hat, ist noch zu sagen. Mit der philosophischen Alternative von Subjektiv oder Objektiv sind weder die Toten noch – wie wir sehen werden – das Gespenst auszumachen. In ihrer Existenz sind sie weder so noch so erfasst oder definiert. Es hängt das vielmehr von unserem einstigen Kollektiv-Erleben und seinem Überdauern in unserem Unbewussten ab. Doch darüber später!

d) Fortleben

An ein Fortleben nach dem Tode oder, richtiger gesagt, an ein Fortleben seiner Toten glaubte auch der primitive Mensch. Nach ALFRED BÄUMLER²⁹, dem Interpreten Bachofens, gab es für den archaischen Frühmenschen zwar auch schon ein Fortleben, aber er hatte noch keine Vorstellung von Seelen und Geistern. Es waren „immer nur Körper (lebende Leichname), was man verehrte“. Erst später, „als man die Gräber zu beachten begann, machte man sich Gedanken über das ‚Jenseits‘, über den Ort, den die abgeschiedenen Seelen bewohnen“.

Wenn demnach das Sichersein bezüglich des Fortdauerns das Frühere und Selbstverständlichere war, so konnten demgegenüber die Stätten oder Reiche der Toten ungewisser bleiben und sie waren es allgemein auch noch bei den späteren Primitiven. Ein Jenseits, wie die Gläubigen von heute es verstehen, und sei es auch, dass sie es vorsichtig nur mit einem „Nicht-Hier“ bezeichnet

²⁹ A. BAEUMLER: Das mythische Weltalter (1965).

haben wollen, wurde erst mit dem Ich-Erleben möglich und bedenkt eine seiner Widerspiegelungen.

Übrigens sind die „Bilder“, wie BÄUMLER sie für den Frühmenschen skizziert, bis heute noch nicht aus unserem unbewussten psychischen Bereich verschwunden. Ist doch, wie oben schon erwähnt, der Friedhof mit seinen Gräbern der Ort, wo die Toten sich aufhalten, und bis heute bittet oft ein Schild an der Eingangstür, durch lautes Verhalten oder Musizieren u.Ä. „die Ruhe der Toten nicht zu stören“!

Sondern und abheben müssen wir sie nur immer wieder vom Ich des Abendländers, von seiner Seelen-Vorstellung und ihrem Jenseits bei Gott oder im All-Geistigen. Und wenn die „Toten“ und die christlichen Ich-Seelen schon viele Jahrhunderte denkerisch als ein und dasselbe begriffen werden und wenn unsere Kirche sich des Kultes der Toten sub specie „Seelen“ („Aller-Seelen“) annahm, da sie keine Veranlassung sah, beide zu sondern, dann ist es eben umso beachtlicher, dass sich irgendwie doch für uns eine Trennung im Erleben erhalten hat.

Bei bewusster Stellungnahme erscheinen die Toten aber doch näher an die diesseitigen Verhältnisse gerückt als die abgeschiedenen Seelen, von denen nach unserem Glauben nur Gott allein weiß.

e) Das Gespenst

Nach dem Volksglauben aller Länder rührt nun das Gespenst von einem Verstorbenen her, mit dem es, sei es im Leben oder im Sterben, irgendetwas Besonderes auf sich gehabt hat.

Die im Volk vermuteten Anlässe sind zwar recht verschieden, doch scheinen sie alle darauf hinauszulaufen, dass der Tote keine Ruhe im Grabe finden könne. Die fehlende Ruhe wird aber sowohl durch eigene Schuld und Verfehlungen als auch durch ein Verschulden anderer am Toten motiviert. Das kann bestehen in fehlenden Sarg- oder Grabbeigaben, in einem gebrochenen Versprechen, das dem Sterbenden gegeben wurde oder in anderen gegen den Totenkult oder gegen die Persönlichkeit verstoßenden Handlungen und Unterlassungen.

So könnte man eigentlich psychologisch das Motiv der fehlenden Ruhe als eine Projektion der Lebenden auf den Toten verstehen. Wäre es jedoch nur eine im *modernen* Jargon gemeinte Projektion, dann wäre nicht einzusehen, welchen Einfluss das auf den Toten haben, d.h. wie es ihn zum Gespenst werden lassen könnte.

Anders sehen die Verhältnisse aus, wenn die eben entwickelte Phänomenologie der Toten dem Verständnis zugrunde gelegt wird: Dann erfolgte die „Projektion“ aus der kollektiven Überzeugung aller heraus. Sie geschah *im Sinne* des Toten und ihr haftete nicht der Charakter des Nur-Subjektiven an; sie bestärkte das Wesen des Toten, der damit sozusagen „gespenst-fähig“ wurde.

Eine Projektion solcherart geschieht natürlich nicht bewusst, kann vielmehr nur unbewusst vor sich gehen.

Beim *Wiedergänger* und beim *Doppelgänger* liegen die Verhältnisse, rein funktionsmäßig gesehen, ähnlich. Es bedarf aber noch einer näheren Besprechung, wieso diese Letzteren auf ein anderes Vor-Bild und nicht auf das der Toten zu beziehen sind. Auf welches seelische Gebilde hier eine Projektion erfolgt, soll im Abschnitt „Der Wieder- und der Doppelgänger“ dargelegt werden (Teil II).

Freilich, wenn man sich durch diese scheinbare Unstimmigkeit veranlasst sähe, auch die Beziehungen vom Toten zum Gespenst zu verneinen, dann widerspräche das der hervorgehobenen Übereinstimmung im Glauben aller Völker. Solche Ablehnung eines *consensus omnium* mag sich eine nur rationale, nicht aber eine psychologische Betrachtung erlauben.

Die hier aufgezeigten Schwierigkeiten lösen sich auf, wenn man bedenkt, dass es sich bei Spuk-Phänomenen, die hier behandelt werden, um seelische Gebilde handelt, deren Gehabe nicht an physikalische Bestimmungen gebunden ist. Um dies dem Verständnis näherzubringen, muss jetzt auf das Wesen der „Bedeutungen“ eingegangen werden.

4. Bedeutung und Hirnfunktion

Der Hinweis auf das Seelische jener fraglichen Phänomene war zum globalen Verständnis gemeint. Bei Behandlung der nun aufkommenden Fragen bedarf das einer Einschränkung, dann nämlich, wenn man Seele und Hirnfunktion trennen will, wie das für ähnliche Zwecke u.a. auch VICTOR WHITE tut, und zwar dort, wo er dem Leser die psychologischen Gedanken des hl. THOMAS VON AQUIN nahezubringen sucht.³⁰

Es ist zweierlei, ob jemand behauptet, Hirnfunktion und Seele seien dasselbe, nur die Akzentsetzung sei verschieden, oder ob man vorsichtiger sagt: Um Seelisches zu erfahren, sind die Hirnfunktionen eine unerlässliche Vorbedingung.

³⁰ V. WHITE: Gott und das Unbewusste (1956); ders.: Seele und Psyche (1964).

Die über diese Frage geführten Diskussionen sind alt und fast jede der vorgebrachten Auffassungen spiegelt nicht nur den „Geist der Zeit“ wider, sie lässt außerdem eine Gegenfrage berechtigt erscheinen, nämlich, wie es wohl um die Helligkeit der Introspektion beim jeweiligen Vertreter einer der Theorien bestellt sein mag? Doch genug davon. Es finden sich in der Literatur einzelne Fälle, wozu auch ein Selbsterlebnis von C.G. JUNG zählt³¹, dass in Zuständen scheinbar tiefster Bewusstlosigkeit „Wahrnehmungen“ bzw. Erlebnisse ganz besonderer Art erlebt werden, die recht abseitig, um nicht zu sagen „jenseitig“ anmuten. Ohne auf die Inhalte einzugehen – die Tatsache, dass sie erinnert und also festgehalten werden konnten, lässt bei ihrer Erfahrung selbst den Ausschluss von Hirnfunktionen zu. Damit soll noch nichts darüber ausgesagt sein, ob und welche rein seelischen Gehalte am fraglichen Erlebnis mitspielten.

Wenn das nun schon über diese höchst eigenartigen Erscheinungen gesagt werden musste, dann erwächst uns die Aufgabe, so weit wie irgend möglich auch in die hier interessierenden Phänomene hineinzuleuchten, und zwar indem wir uns nüchtern an die Form des Erlebens halten. Denn erst das orientiert uns darüber, wie sie sich in der Wirklichkeit ausnehmen: etwa als bedeutungslose, subjektive Erlebnisse illusionärer Herkunft oder als echte Wahrnehmungen, als Sinnesbetrug bzw. Halluzinationen, und wenn so, dann welcher Art der verschiedenen Spezies von Halluzinationen. Oder wenn all das nicht vorliegt, etwa als ein Erlebnis besonderer Art, an das wir dann immer noch einige formal sichtende Maßstäbe anlegen können müssten? Um zu erfahren, ob sich die gemeinten Spukgestalten in unserer bisherigen Terminologie und Begrifflichkeit unterbringen lassen, ist es wohl am zweckmäßigsten, damit anzufangen, was sie demnach mit Sicherheit nicht sind.

Da hier von den Pseudoformen schon am Anfang abgesehen werden konnte, kommen illusionäre Verkennungen sowie Erinnerungsfälschungen gar nicht erst in Betracht.

Sofern man jene Erscheinungen nicht unseren gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmungen gleichsetzen mag, wofür ja sehr triftige Gründe zeugen, pflegt man manchmal von Halluzinationen zu sprechen. Das geschieht dann auch von Autoren, die sie keineswegs als nur subjektive Irrtümer oder abschätzig als Aberglauben kennzeichnen wollen. Trotzdem ist das oberflächlich und falsch. Denn man gibt damit ein recht wichtiges Kennzeichen für Halluzinationen preis.

³¹ C. G. JUNG: Erinnerungen, Träume, Gedanken (1977), S. 36.

Das normale Denken und Vorstellen im Wachen erfolgt nicht ohne Antizipieren.³² Es wird alles sozusagen in der leeren Form vorweggenommen, und das findet selbst bis in das Dösen hinein statt. Am eindrucksvollsten wird dieser Vorgang beim Suchen sowohl eines Gegenstandes als auch eines Wortes oder Namens, wo sich dann beim Finden etwas ereignet, das man in drastischer Weise als „Einschnappen“ bezeichnet. Man kann sagen, dass in dem Augenblick das Suchbild bzw. die Antizipation als leere Form vom Gefundenen ausgefüllt wird. Damit erlischt auch deutlich fühlbar eine zuvor kaum bewusste Spannung. Beim Denken und Sprechen sind die Verhältnisse im Prinzip die gleichen, nur dass von einem Spannungsausgleich kaum oder nur bei geübter Introspektion etwas bemerkbar wird.

Demgegenüber wird jedes nicht antizipierte psychologisch interessierende Geschehen als Wahrnehmung erlebt. Das ist bei den Einschlaf- und Traumerlebnissen der Fall und ebenso bei den klinisch bekannten Halluzinationen, bei denen der Antizipationsvorgang verhindert, blockiert oder gar aufgehoben ist.³³ In solchen Fällen handelt es sich aber allemal um pathologische Veränderungen im Bereich der Hirnfunktionen. Nach allem, was wir darüber wissen, ist es nicht möglich, die uns hier beschäftigenden Spukphänomene als Halluzinationen zu verstehen, ohne diesen psychiatrischen Begriff zu verwässern. Wir müssen ihr Wesen jedenfalls außerhalb des pathologischen Bereiches suchen. Um dem angestrebten Verständnis einen Schritt näher zu kommen, dabei aber gleichzeitig einem Missverständnis vorzubeugen, muss jetzt auf den psychologischen Wert der *Bedeutungen* eingegangen und anschaulich gemacht werden, was hier unter Bedeutung verstanden wird.

a) Bedeutung

Da heißt es in einem Wörterbuch für philosophische Begriffe, dass von Bedeutungen an sich zu sprechen, sinnwidrig sei; Bedeutungen seien nicht vom Wort abzulösen. Gerade das muss psychologischerseits bestritten werden. Funktionsanalytisch lassen sich die Bedeutungen letztlich von den Affekten ableiten.³⁴ Sie stellen dann aber differenzierte, ja, bis zur Einmaligkeit reichende Ausformungen dar. Das gilt in erster Linie für die *nicht*-rationalen Bedeutungen, die dann auch nicht an einen Gegenstand oder an ein Wort gebunden zu sein brauchen, ja, von denen manche sich mit Worten überhaupt nicht

³² K. ZUCKER: Vom Wandel des Erlebens (1950).

³³ Ders., ebd.

³⁴ Ebd.

wiedergeben lassen. Man denke z.B. an erstmalig erlebte Naturereignisse oder an die erste Begegnung mit einem formal noch geordneten Geisteskranken. Man weiß, das hat seine Bedeutung, doch man kennt sie noch nicht.

In einer Geste wie im Gesichtsausdruck liegt eine Bedeutung, die allgemein verstanden werden kann und somit über das Nur-Subjektive hinausgeht. Schon beim Kind melden sich Erlebnisse mit eindringlichem Bedeutungsgehalt, dessen klare Fassung trotz der Eindringlichkeit noch aussteht und erst im darstellenden Spiel gewonnen werden kann. Es braucht das gar nicht beim ersten Begegnen der Fall zu sein und die Eindringlichkeit kann ebenso gut erst eines Tages unvermittelt auftreten. Die Besonderheit mancher Bedeutungen wird dem Kind zwar durch Hinweise und Verhalten der Erwachsenen nahegebracht, und das gilt vornehmlich für die Zweckbedeutungen. Viele und gerade zweckfreie Bedeutungen erscheinen aber als präformierte Gebilde. Ohne Hinweise und ohne Belehrungen erfährt sie der Mensch in einer Gestalt, die mit der Bedeutung im Erleben seiner Umwelt übereinstimmt. Das braucht nicht bis zur Minutiosität zu gehen, doch lassen die individuellen Varianten keinen Zweifel an dem im Grunde mit der Bedeutung Gemeinten. Und das findet nachgewiesenermaßen auch bei erstmaligen Eindrücken statt. Sonst verstünden wir, um nur ein Beispiel zu nennen, nicht etliche Ausdrucksbewegungen an höheren Tieren und diese nicht unsere Gesten und unseren Tonfall.

b) Bedeutung, Sinn und Stimmung

Sinn und *Bedeutung* sind verwandt und manchmal können beide Begriffe füreinander stehen. Nur: Der Sinn, der nicht immer sofort klar ist, kann gesucht und auch erklärt werden. Die Bedeutung dagegen gilt mehr dem zwischenmenschlichen Verständnis und der Mitteilung, und zwar auch dann, wenn sie von einem Eindruck durch außermenschliche Vorgänge ausgeht, etwa in der Natur. Sie kann durch die Sprache mitgeteilt werden, liegt aber oft zwischen den Worten, wo sie durch begleitende Gesten, Mienen und durch das Pathos der Sprache unterstrichen, ja, oft überwiegend vermittelt wird. Ähnliches gilt, wenn vorsprachliche Affektlaute intuitiv und sympathisch erfasst und gedeutet werden. Andererseits dienen seit je Symbole in Zeichnung wie Handlung dem Erfassen der Bedeutungen.

Schließlich ist zu betonen, dass Bedeutungen auch gänzlich vorstellungsfrei, allein als solche erlebt werden können,³⁵ wie das die Introspektion lehren kann.

³⁵ A. JAFFÉ: Im Umkreis des Todes (21984).

Nach der hier gegebenen Beschreibung kann die Bedeutung, auch die zweckfreie, nicht mit *Stimmung* vertauscht werden. Stimmung ist ungleich näher dem Affekt. Eine *Stimmung* erfüllt oder besitzt uns, wogegen eine Bedeutung einerseits dem Verstehen, andererseits der Verständigung dient. Eine Bedeutung können wir erfahren wie auch selbst mitteilen. Letzteres ist mit einer Stimmung nicht oder doch höchst indirekt und unsicher möglich.

Ein Wort noch zu der kaum abschließend zu beantwortenden Frage: Handelt es sich bei der Bedeutung um etwas Nur-Seelisches, oder wie weit kann oder muss sie als Ausdruck physiologischer Hirnfunktionen begriffen werden?

Das Bedeutungserleben lässt sich funktionsanalytisch, wie schon erwähnt, aus den Affektvorgängen als Mutterboden ableiten. Affektives Geschehen und vegetative Abläufe sind so innig aufeinander bezogen, dass schon mehrfach die Auffassung geltend gemacht wurde, es sei ein und derselbe Vorgang, nur mit zwei Aspekten (womit dann auch der Rechthaberei die Tore offenstehen). Immerhin ist es vom Affekt bis zur differenzierten Bedeutungsbildung noch ein weiter Weg. Bei der eben hervorgehobenen Verwandtschaft von Bedeutung und Sinn und bei Zugrundelegung des Sinnes als einer rein seelischen Kategorie muss jedenfalls beim Behandeln der Bedeutungen der physiologische Aspekt zum unterwertigen werden, sodass das Seelische als das allein Maßgebliche in Betracht kommt. Das macht uns bei den folgenden Besprechungen frei vom Physiologismus mit seinen unannehmbaren Strahlenhypothesen.

(Fortsetzung in GW 2017/3)